



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kliemke, Ernst: Systematische Sprachbildung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Als sie ihm dann gar zu des Schusters Harmonika und Pfeifen den Nationaltanz vortrugen, erst einfach und darauf mit Surikows Divertissements, wurde er so gerührt, daß ihm Tränen in die Augen traten.

„Ja, Väterchen,“ sagte er zu Botfcharow, „Du hast recht. Überall kann der Mensch es gut haben, wenn er es nur versteht. Ich weiß nicht, ob sich im Gouvernament ein so gemütliches Vergnügen finden ließe.“

Als die praktische Wiska nach der Beendigung des Tanzes einen Teller nahm, wie Surikow damals bei der ersten Aufführung, und zu den beiden alten Herren kollektieren ging, warf Botfcharow eine violette Fünfundzwanzigrubelnote auf den Teller, Räßow aber legte mit der größten Seelenruhe einen einzigen Rubel dazu.

(Fortsetzung folgt.)



Systematische Sprachbildung

Von Dr. Ernst Kliemke-Berlin



Die stille Arbeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins läßt im Garten unserer Muttersprache Frucht auf Frucht reifen. In der ersten Zeit seines Bestehens vielfach verlacht, weil seine Bestrebungen, namentlich gegen die Fremdwörter, über das Ziel hinauszugehen schienen, hat er es in stetem Kampfe verstanden, sich nicht nur bei den Freunden einer reinen und klaren Sprache Anerkennung zu erringen, sondern er hat auch mittelbar und unmittelbar praktische Erfolge erzielt, die dauernd ins Leben eingedrungen sind. Wer die Entwicklung unserer Sprache in den letzten Jahrzehnten betrachtet, muß seiner dankbar gedenken.

Der sechste Deutsche Luftschiffertag 1907 hatte einen Ausschuß gewählt, der in Verbindung mit dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein und verschiedenen Behörden einheitliche, möglichst deutsche Fachausdrücke der Luftschiffahrt festsetzen sollte. Der achte Deutsche Luftschiffertag hat im Jahre 1910 die von dem Sprachausschusse des Deutschen Luftschifferverbandes gemachten Vorschläge einstimmig angenommen. Die so festgesetzten Fachausdrücke sollen nicht nur in den Kreisen, die dem Luftschifferverbande nahestehen, angewendet, sondern auch in die Gesezessprache eingeführt werden, und es steht zu erwarten, daß sie bald ebenso in das Leben eindringen werden, wie viele andere auf ähnliche Weise geschaffene Sprachbildungen.

Der früher den allgemeinsten Sinn enthaltende Ausdruck Luftschiffahrt ist zu einem Unterbegriff geworden, der sich neben dem Flugwesen (umfassend Flugtechnik, Flugverkehr, Flugsport) unter den Oberbegriff Luftfahrt unterordnet. Neben die Luftschiffe oder Kraftballone, die neben den Freiballonen eine Unterabteilung der Luftfahrzeuge geworden sind, treten die Flugzeuge, die wieder in Kraftflugzeuge und in Gleitflugzeuge eingeteilt werden, mit den weiteren Einteilungen von Prallschiffen und Starrschiffen auf der einen Seite, Flugdrachen, Schraubenflugzeugen und Schwingenflugzeugen auf der anderen Seite. Sagte

man früher für den Flugapparat Flieger, Schraubenflieger, Schwingenflieger usw., so sagt man jetzt Flieger nur von der Person, dem Piloten.

Eine neue Technik braucht neue Fachausdrücke. Wenn ein einzelner Mensch etwas Neues ins Leben bringt, so bürgert sich dafür eine Bezeichnung ein, die entweder von dem Schöpfer des Neuen selbst erfunden, oder von anderer Seite gelegentlich gebraucht ist und allgemeine Nachahmung gefunden hat. Bei einer ganzen Technik aber, an der die verschiedensten Menschen arbeiten, kommen natürlich zuerst für dieselbe Sache die verschiedensten Ausdrücke auf. Die schließlich in den allgemeinen Sprachschatz übergehenden bilden sich entweder in langer Zeit ganz allmählich heraus, oder sie werden, wo bestimmte Organisationen dafür vorhanden sind, systematisch geschaffen und eingeführt. Die frühere Zeit kannte nur den ersten Weg, der allgemein der Weg der bisherigen Sprachentwicklung war: unbewußt, planlos, von tausend Zufälligkeiten bestimmt. So sind mißverständliche, mehrdeutige und oft recht häßliche Namen in die Sprache gekommen. Unsere Zeit schreitet schneller vor. Bei den heutigen Verkehrsmitteln, den körperlichen und geistigen, und den weitverzweigten Organisationen auf allen Gebieten des Lebens kann vieles planmäßig und deshalb besser und leichter geschaffen werden, das früher dem Zufall überlassen bleiben mußte. Die Schaffung der Fachausdrücke der Luftfahrt ist deshalb nach mehr als einer Richtung hin bemerkenswert.

Wenn etwas unabhängig von staatlichen Grenzen ist und dazu bestimmt, den internationalen Verkehr noch weiter zu entwickeln, so ist es die Luftfahrt. Man hätte also annehmen sollen, daß statt der rein deutschen Fachausdrücke besser solche zu wählen gewesen wären, die international verständlich sind. Aber wir können nicht nur hier, sondern auch auf anderen Gebieten die Beobachtung machen, daß mit dem Fortschreiten der äußeren Kultur auch die innere zunimmt. Die Entwicklung der Technik hat dazu geführt, daß sich eine über die Staatsgrenzen hinausgehende Kulturgemeinschaft gebildet hat, welche die Gefahr in sich trägt, das Leben der Völker gleichmäßiger zu machen und es dadurch zu verflachen. Es ist daher nur eine natürliche Gegenbewegung, wenn die Völker sich in ihren besten Geistern auf sich selbst besinnen und ihre Eigenarten zu erhalten und zu kräftigen suchen, und sie können das um so besser, als die Entwicklung des internationalen Lebens die geistigen und materiellen Kräfte der einzelnen Völker befruchtet hat. Internationalismus und Nationalismus schließen sich also nicht aus, sondern fördern sich gegenseitig, denn es ist klar, daß das allgemeine Kulturleben dadurch bereichert werden muß, daß sich die verschiedenen Volkssonderheiten innerlich vertiefen und veredeln. Ein Volk, das etwas auf sich gibt, hält deshalb seine Sprache heilig.

Je weiter nun die Kultur fortschreitet, um so freier und sicherer werden die verschiedenen Kulturvölker auf ihre Würde halten können. Da nun der internationale Verkehr sich immer weiter ausbildet und immer mehr Interessen schafft, die allen Völkern gemeinsam sind, so wird eine Schwierigkeit, welche diese Entwicklung verlangsamt, immer größer und immer lebhafter empfunden werden: die Verschiedenheit der Sprachen. Die Sprachen bleiben nicht unverändert, sie werden immer reicher, und je besser sie von dem eigenen Volke gepflegt werden, um so schwerer sind sie für andere zu erlernen und zu beherrschen.

Hätte der Sprachauschuß des Luftschiffverbandes Ausdrücke gewählt wie Aviatik und ähnliche, die wie Telegraph und Telephon auch in anderen Sprachen

verständlich sind, so wäre das zwar eine Sünde gegen die Muttersprache gewesen, hätte aber jedenfalls verhindert, daß sie für Fremde noch schwerer erlernbar würde. Daß man aber die Sünde nicht begangen hat, ist gut, denn wenn man sich auch noch so sehr bemühte, die eigene Sprache so zu verderben, daß sie von Fremden möglichst leicht erlernt werden kann, so würde man doch auf diese Weise nie zu einer für alle Völker gemeinschaftlichen Sprache kommen. Die Vielsprachigkeit würde bestehen bleiben in Form von Dialekten, die allerdings einander so nahe kämen, daß man sich zur Not auch ohne besondere Studien miteinander verständigen könnte. Schön wäre solch ein Zustand nicht, und er würde zu einer Verarmung des Lebens führen, der jeder Kulturfreund mit allen Kräften entgegen arbeiten müßte.

Eine solche Entwicklung ist aber nicht zu befürchten. Bei der doch recht weitgehenden Verschiedenheit der europäischen Sprachen ist an sich kaum anzunehmen, daß sich jemals eine Art Hocheuropäisch herausbilden wird. So verwandt unsere Sprachen auch sein mögen, so haben sie doch durch Jahrhunderte hindurch eine so getrennte Entwicklung durchgemacht, daß jede zu einer in sich gefestigten Einheit geworden ist, die in der Regel reich genug ist, sich aus sich selbst heraus weiter zu entwickeln. Was der Internationalismus an solchen Ausdrücken gebracht hat und noch weiter bringen wird, die in den meisten Sprachen ähnlich sind, ist im Verhältnis zu dem Grundstock jeder Sprache nicht so bedeutend, daß es einmal zur Hauptsache werden könnte, und da man jetzt allgemein bemüht ist, die geschlossene Einheit seiner Sprache zu bewahren, und selbst die kleinsten Völker mit wachsendem Eifer für die Selbständigkeit und für die Ehre ihrer Sprache eintreten, so wird die weitere Kulturentwicklung zu einer Verstärkung der Sprachverschiedenheit führen. Es kommt für die Höhe der Kultur eines Volkes immer weniger auf seine politische Machtstellung an. Man denke an den Einfluß der skandinavischen Literatur auf ganz Europa. Selbst Völker, die ihre staatliche Selbständigkeit ganz verloren haben, behalten ihr eigenes Leben in ihrer Sprache. Ein Dichter wie Sienkiewicz ist und bleibt Pole, und wenn ein Werk von ihm, wie z. B. „Quo vadis“, in ganz Europa gelesen wird, so ist das ein Beweis dafür, daß es auch als polnisches Erzeugnis europäischen Geistes enthält, und daß nationale Literatur und europäische Kultur sich gegenseitig fördern. Kein Pole, und keiner, der gut polnisch versteht, wird Sienkiewicz gern anders lesen als polnisch. Hat ein Werk, gleichviel welchen Volkes, Eingang in die europäische Literatur gefunden, so wird es ganz anders zu einer Stütze der heimischen Literatur, als wenn es über den Kreis der Sprachgenossen nie hinausgedrungen ist. Viele lesen ein Buch eines heimischen Schriftstellers erst, wenn sein Ruf die Grenzen des Vaterlandes überschritten hat, und bei der immer mehr anschwellenden Masse dessen, was ein Gebildeter heutzutage lesen müßte oder lesen möchte, wird es immer mehr dazu kommen, daß sich nur die Werke wirklich durchsetzen und auf die Dauer erhalten, die europäisches Gemeingut geworden sind.

Wenn die nationalen Sprachen auf diese Weise gestärkt werden, so wird doch ihre Weiterentwicklung in der Hauptsache nur formaler Natur sein. Der sich gleichzeitig ausbildende europäische Geist führt natürlich auch zu einer Gleichmäßigkeit im Denken, nur daß jedes Volk sich bemüht, die Ausdrucksformen dafür der eigenen Sprache zu entlehnen, wobei entweder alte Wörter neuen Sinn er-

halten oder neue Wörter nach dem alten Geist der Sprache gebildet werden. Oft führt derselbe Gedanke zu parallelen Ausdrücken in verschiedenen Sprachen, so, wenn wir z. B. statt telegraphieren „drahten“ sagen, genau wie die Engländer in ihrer Sprache „wire“.

War es früher bei der Abgeschlossenheit der Völker und der dadurch bewirkten Verschiedenheit der Volkskulturen deshalb besonders schwer, eine fremde Sprache zu lernen, weil man mit ihr einen ganz anderen Geist in sich aufnehmen mußte, so fällt diese Schwierigkeit allmählich immer mehr weg, weil die Abgeschlossenheit der Völker aufgehört hat und die Art ihres Denkens innerhalb einer großen Kulturgemeinschaft wie der europäisch-amerikanischen immer übereinstimmender wird. Aber das Denken nimmt zu an Inhalt durch immer neue Begriffe, welche die Entwicklung mit sich bringt, und wenn dafür jede Sprache für sich immer neue Ausdrücke schafft, so wird es auch immer schwerer, die ganze Begriffswelt des Kulturlebens mit den Formen verschiedener Sprachen zu beherrschen.

Aus alledem folgt sowohl die Notwendigkeit wie die Möglichkeit, für den internationalen Verkehr ein von den nationalen Sprachen verschiedenes Verständigungsmittel zu schaffen. Die Beherrschung und Weiterentwicklung der nationalen Sprachen kann nur und muß den einzelnen Völkern überlassen bleiben. Neben der Muttersprache eine oder mehrere fremde Sprachen ganz zu beherrschen, wird immer nur in Ausnahmefällen notwendig oder wünschenswert und immer nur wenigen möglich sein, dagegen wird es für immer mehr Menschen notwendig oder nützlich, mit Angehörigen anderer Völker unmittelbar verkehren zu können, ohne ihre Sprache lernen zu müssen.

Bei der sich steigenden Wertschätzung der eigenen Sprache wird es, ganz abgesehen von anderen Gründen, nie dahin kommen, daß eine der jetzt am meisten verbreiteten Sprachen, etwa Englisch, Französisch oder Deutsch, von allen Völkern als allgemeine Verkehrssprache angenommen wird. Wer den Wunsch danach hat — namentlich haben ihn viele Deutsche hinsichtlich des Englischen — ist sich nie klar darüber geworden, wie gefährlich für das eigene Leben des Volkes und wie kultur-schädlich seine Erfüllung werden würde.

Um den Internationalismus nicht zu einer Gefahr werden zu lassen, gibt es deshalb keinen anderen Weg, als ein künstliches Verständigungsmittel einzuführen, das nie an die Stelle einer nationalen Sprache treten kann.

Der Sprachauschuß des Deutschen Luftschifferverbandes hat deutsche Fachausdrücke eingeführt; genau ebenso könnte ein internationaler Verband für die internationale Verständigung Ausdrücke einführen, die keiner nationalen Sprache in dieser Form angehören, aber von allen leicht verstanden werden können.

Was von der Luftfahrt gilt, das trifft auf alle Gebiete zu, die das internationale Leben betreffen. Eine Sprache besteht nun aber nicht nur aus Wörtern, sondern bedarf bestimmter Regeln darüber, wie die verschiedenen Wörter in Beziehungen zu einander zu setzen sind, um die Vorstellungen unseres Denkens wiederzugeben. Jede Sprache hat in ihrer Grammatik und in ihrer Syntax eine bestimmte Logik. Man wird also aus den verschiedenen Sprachen die Elemente entnehmen, welche genügen, um ein internationales Verständnis zu vermitteln, was, wie erwähnt, immer leichter wird, weil sich mit der höheren Kulturgemeinschaft eine gleichmäßigere Art des Denkens entwickelt.

Es ist erstaunlich, auf wieviel überflüssiges man dabei in allen natürlichen Sprachen stößt, mit wie wenigen und einfachen Regeln man das alles erreichen kann, was die Zufallsentwicklung der Sprache in einen komplizierten und schweren Apparat gebracht hat, bei dem es mehr Ausnahmen und Unterausnahmen als Regeln gibt. Wir haben im Deutschen drei Artikel, das Englische kommt mit einem aus. Wir sagen: ich gebe, du gibst, er gibt, wir geben, ihr gebet, also fünf verschiedene Formen, machen aber schon keinen Unterschied zwischen wir geben und sie geben, ebensowenig wie bei ich gab und er gab. Der Engländer braucht sogar für alle sechs Personen der Vergangenheit dieselbe Form (gave), wobei noch dazu in dem Fürwort der zweiten Person kein Unterschied zwischen Einzahl und Mehrzahl gemacht wird.

Was die natürliche Entwicklung schon bei abgeschliffenen Sprachen wie dem Englischen planlos gemacht hat, das kann bei einer künstlichen Sprache planmäßig noch weitergehend geschaffen werden; die größere Einfachheit führt dabei nicht etwa zu geringerer, sondern zu größerer Genauigkeit, denn wird einmal z. B., wie es notwendig ist, die Vergangenheit anders ausgedrückt als die Gegenwart, so geschieht das ausnahmslos in allen Fällen, so daß Unklarheiten wie bei dem englischen „put“ oder „set“ und anderen, die alles mögliche bedeuten können, ausgeschlossen sind.

Nicht nur in der Grammatik, sondern auch in dem Wortschatz kann eine ungeheure Vereinfachung bewirkt werden, wenn man nur den Fingerzeigen der natürlichen Sprachen folgt. Wir sagen Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Sohn und Tochter, Rater und Räte usw., während wir in anderen Fällen die Verschiedenheit des Geschlecht durch eine einfache Nachsilbe ausdrücken: König, Königin, Freund, Freundin, Hund, Hündin. Es würde zu weit führen, hier genauer auf die Möglichkeiten der Vereinfachung bei einer planmäßigen Sprachbildung einzugehen. Eine große Pionierarbeit hat auf diesem Gebiet der Schöpfer des Volapük verrichtet, wenn auch seine Schöpfung selbst aus verschiedenen Gründen kein brauchbares internationales Verständigungsmittel werden konnte; aber er hat gewisse Prinzipien festgelegt, die bei der Schaffung eines den natürlichen Sprachen ähnlichen Verständigungsmittels notwendigerweise berücksichtigt werden mußten. Bei der wichtigsten Frage, der Wortbildung, ist er leider fehlgegangen. Hier hat erst Esperanto das Richtige getroffen. Jedenfalls hat man jetzt nicht nur theoretisch erkannt, sondern auch durch Esperanto praktisch erwiesen, welche Grundsätze bei der Bildung einer Hilfsprache befolgt werden müssen, so daß alle Kenner darüber einig sind, daß, wenn überhaupt eine künstliche Sprache möglich ist, sie in den Grundzügen so gebaut sein muß wie Esperanto.

Viele Gegner des Hilfsprachegedankens, darunter Fritz Mauthner, behaupten, eine Sprache könne nicht von einem einzelnen Menschen geschaffen werden, da ein solcher nie ein vollständiges, für die Sprache doch notwendiges Wörterbuch allein schaffen könnte. Aber das ist auch gar nicht nötig. Zunächst braucht, wie aus den oben gegebenen Beispielen ersichtlich, eine künstliche Sprache nicht so viele Wörter wie eine natürliche, da sie an Stelle einer großen Zahl selbständiger Wörter von jedermann selbst zu bildende Ableitungen hat. Die Wörter, die sie trotzdem noch braucht, werden wie bei einer natürlichen Sprache allmählich gebildet. Der geschäftliche Verkehr, die immer zunehmende Literatur, kurz der praktische

Gebrauch der Sprache in Wort und Schrift arbeiten unaufhörlich an dem weiteren Ausbau, der planmäßig geleitet wird. Hierfür besteht in der Esperanto-Organisation der Erde ein besonderes „Lingva Komitato“ (Sprach-Ausschuß), über dem noch die „Akademio“ steht. Unter ihnen wirken zahlreiche international organisierte Sondervereinigungen für eine vollständige Sammlung von Fachausdrücken, so für Mathematik, Musik, Meer und Marine, Medizin, Rechtspflege, Technik usw., und zwar arbeiten immer Vertreter der verschiedensten Nationen zusammen. Besonders gefördert wird diese Arbeit durch die schon jahrelang bestehenden Esperanto-Fachzeitschriften, namentlich die „Internacia Sciencia“ Revuo“. So sind dann neben den gewöhnlichen Wörterbüchern mit den nationalen Übersetzungen verschiedene Fachwörterbücher und Enzyklopädien erschienen, meist nur in Esperanto, so daß sie für alle Völker gleichmäßig zu gebrauchen sind**). Auf diese Weise ist schon eine erstaunliche Menge von Material verarbeitet, und wofür die Lebensarbeit eines einzelnen nicht ausreichen würde, das ist in wenigen Jahren durch wohlorganisiertes Zusammenwirken vieler geschaffen worden.

Ein Abschluß ist so wenig erreicht oder zu erreichen, wie bei den natürlichen Sprachen, denn das Leben bringt immer Neues, das unter die Herrschaft der Sprache gebracht werden muß.

Hat sich auf diese Weise ein allen Anforderungen des internationalen Bedürfnisses genügendes Verständigungsmittel herausgebildet, so mag es in allen Einzelheiten einer natürlich gewordenen Sprache gleichen, in Wesen und Bedeutung bleibt es von den natürlichen Sprachen verschieden. Kurz gesagt, es kann nie Muttersprache werden. Die Hilfsprache ist nirgends bodenständig, ihr Schicksal

*) c spricht immer wie z, vor a, o, u ebenso wie vor e und i. Die erste Regel Esperantos lautet: Keine Regel hat eine Ausnahme. Also auch nicht in der Aussprache oder Betonung. Der Ton liegt immer auf der vorletzten Silbe.

**) Enciklopedia Vortareto Esperanta kun klarigoj en Esperanto kaj franca traduko verkita de Ch. Verax kun la kontrolo de specialistoj.

Naulingva etimologia leksikono de la lingvo Esperanto de Louis Bastien.

Vocabulaire technique et technologique Français-Esperanto par Ch. Verax.

Vocabulaire des mots spéciaux à la philatélie par R. Lemaire.

Vocabulaire Français-Esperanto technologique des termes les plus employés en Photographie par Ch. Verax.

Esperanta frazlibro de l' Turisto. — Kolorigisto aerveturanto de Godineau.

Komerca sekretario de R Sudria. — Komercaj lteroj de Berthelot kaj Lambert.

Esperantoführer für das Rote Kreuz.

Der Esperantist-Samariter, für Samariter und Sanitätskolonnen von E. Loofe.

Esperanto et Croix-Rouge par Bayol. — Matematika Terminaro de Bricard.

Muzika Terminaro de J. de Menil.

Provo de Marista Terminaro verkita de kelkaj kompetentuloj sub la direkto de M. Rollet de L'Isle

Anatomia vortaro kvarlingva (latina - franca - angla - esperanta) de la Medicina

Esperantista Grupo Paris.

Milita Terminaro. — Pri novaj trigonometriaj sistemoj de Prof. A. Dombrovski.

Monadologio de Leibniz, traduko de Dro. Boirac, rektoro de l'universitato de Dijon.

La kormalsanoj de Dro. Runschert, Wiesbaden.

La Geometrio de folietoj de R. de Saussure.

Analitika geometrio absoluta de Prof. Dr. C. Vörös.

Du mil novaj vortoj, cerpitaj el la verkaro de Dro. L. L. Zamenhot.

Vortaro de Esperanto de Kabe.

ist nicht mit örtlichen und nationalen Eigenheiten verknüpft. Sie dringt nicht in das Familienleben ein, nicht in den täglichen Verkehr der Volksgenossen untereinander, sondern wird immer als fremde Sprache behandelt und empfunden werden. Alle Nationen sind ihr gegenüber in derselben Lage, keine erhält durch sie über eine andere einen Vorteil noch ein Interesse, sie zum Nachteil einer nationalen Sprache politisch so auszunutzen, wie etwa ein Herrschervolk seine Sprache unterworfenen Völkern aufzuzwingen sucht. Die künstliche Sprache wird also immer nur die zweite Sprache neben der Muttersprache sein, und so wenig etwa das international verständliche Morse-Alphabet des Telegraphen die verschiedenen Schriften der einzelnen Völker verdrängt hat, so wenig kann die Hilfsprache zu einer allgemeinen Menschheitsprache werden. Sie soll und kann nie etwas anderes sein als ein Nothelfer für alle Fälle des internationalen Verkehrs, in denen man mit seiner Muttersprache nicht auskommt. Ein Helfer freilich, der für die Kultur von unberechenbarem Segen werden kann, wie Eisenbahn und Luftschiff, die der Mensch ja auch nicht brauchen würde, wenn er wie der Vogel fliegen könnte.



Gustav Wustmann

Von Prof. Dr. Groth in Leipzig



Am 22. Dezember d. J. starb zu Leipzig im Alter von siebenundsechzig Jahren der Archivdirektor und Oberbibliothekar Gustav Wustmann, dessen Name mit der Geschichte der „Grenzboten“ aufs engste verknüpft ist; denn von 1879 bis 1898 führte er mit Johannes Brunow die Redaktion dieser Zeitschrift. Im Jahre 1844 in Dresden geboren, hatte sich Wustmann auf der Kreuzschule dort eine gebiegene Bildung erworben und schon damals (vgl. seine „Alumneuserinnerungen“, 1890) Anregungen philologisch-historischer Art erhalten, die ihm später sehr zunutze kamen. Er studierte in Leipzig von 1862 bis 1866, war anfangs Gymnasiallehrer und übernahm 1881 die Verwaltung der Stadtbibliothek. Schon 1879 war er in die Redaktion der „Grenzboten“ eingetreten. Mit scharfem kritischem Urtheil ausgestattet, mit feinem Sprachgefühl, das sich besonders durch die Arbeiten Rudolf Hilkebrands entwickelt hatte, und mit lebhaftem Interesse für wissenschaftliche Zeit- und Streitfragen, gelang es Wustmann, den „Grenzboten“ einen beständig wachsenden Leserkreis namentlich in der akademisch gebildeten Gesellschaft zu erwerben; und indem er den literarischen und künstlerischen Fragen einen größeren Raum zuerkannte als den politisch-wirtschaftlichen, schloß er sich an die besten Traditionen der „Grenzboten“ an, aus den Zeiten, wo Gustav Freytag und Julian Schmidt diese Wochenschrift leiteten.

Wustmann war kein bequemer Redakteur; er legte auf die Form der Darstellung einen ganz besonderen Wert, um so mehr, als sich damals in den achtziger Jahren nicht nur in der Tagespresse, sondern auch in wissenschaftlichen Publikationen eine genial tuende Nichtachtung der Form und eine unverkennbare Verlotterung